

In der Tat gingen den Wachablösungen zumeist jahrelange Querelen voraus. Bei den Ford-Werken hatte es der alte Betriebsrat nicht geschafft, die im Türkenstreik 1973 sichtbar gewordenen Risse in der Belegschaft zu überbrücken. Darüber hinaus klüngelte die Kölner IG-Metall-Führung so ungeniert mit dem angeschlagenen Betriebsrat, daß dieser Allianz von den Ford-Arbeitern noch ein Schmerz besonderer Art angehtan wurde: Der neue Betriebsratsvorsitzende kommt von jenem Fließband, an dem damals der Streik ausbrach.

Die Schlappen der Altgedienten bringen das Gewerkschaftsmanagement jetzt in Zwiespalt. Die Sieger der Betriebsratswahlen nämlich hatten sich — obwohl Gewerkschaftsmitglieder — nur selten einen sicheren Platz auf der gewerkschaftlichen Kandidatenliste ergattern können. Meist kandidierten sie auf einer zweiten Liste — und verstießen damit gegen die Doktrin der Einheitsgewerkschaft.

Bei strenger Auslegung der Organisationsrichtlinien müssen die Rebellen nun mit einem Ausschluß aus der Gewerkschaft rechnen. So harte Sanktionen jedoch scheuen die Gewerkschaften aus gutem Grund. Sie müßten sonst etwa bei den Kölner Ford-Werken deren neuen Betriebsratsvorsitzenden und mehr als die Hälfte der Betriebsräte aus der Gewerkschaft feuern — ihr Einfluß im Unternehmen nähme ab, die Zentrale hätte eine Autoritätskrise zu gewärtigen, der sie kaum gewachsen wäre. Bei den Opel-Werken Rüsselsheim hatte die IG Metall in trüber Vorahnung denn auch beide Kandidatenlisten abgesegnet.

Dennoch wissen die aufgeschreckten Funktionäre, daß sie in der Zukunft sehr scharf nachdenken müssen, um „das Chaos in den Griff zu kriegen“ (IG-Metall-Führer Franz Steinkühler). Erst einmal jedoch wollen sie auf einer Klausurtagung nach den Gründen für die Niederlage der Alten suchen. Der konfliktbereite Gewerkschaftsführer Franz Steinkühler allerdings glaubt die Hauptursache schon jetzt entdeckt zu haben: „Die notwendige Auseinandersetzung um die Gewerkschaftslinie“, sagt er, „wird allzu häufig abgewürgt.“

## KOMMUNISTEN

### Rote Mühle

**In Ost-Berlin traten West-Rote gegen Ost-Rote auf — mit Parolen gegen die „Honecker-Clique“.**

Woher der Wind gerade weht, prüften letzte Woche in West-Berlin Kommunisten, bevor sie eine politische Aktion starteten. Briste es günstig aus dem Westen, ließen sie bunte Ballons hochgehen in den Osten der Stadt — mit einem Streifen zügelnder Lunte:



**LEICA**  
immer wieder faszinierend  
— seit 50 Jahren —

## Leitz-PRADOVIT Brillanter können Sie nicht projizieren

Die ganze Schönheit der Fotografie offenbart sich im großen, leuchtend hell projizierten Wandbild. Deshalb haben wir dem Leitz-PRADOVIT alle die Attribute gegeben, die im Zusammenspiel von Halogenlampe, Kondensatorsystem und Objektiv unübertroffene Helligkeit und Bildqualität garantieren. Das gilt in ganz besonderem Maße für die Ausstattung mit dem COLORPLAN — dem „König“ unter den Projektionsobjektiven. Ob passionierter Hobby- oder Berufsfotograf — sie alle haben mit dem PRADOVIT COLOR oder dem kleineren PRADOVIT RC einen Projektor mit der Präzision einer LEICA, der das Projizieren zum faszinierenden Erlebnis werden läßt.

**Informieren Sie sich beim Leitz-Fachhändler, machen Sie dort den Leistungstest, oder senden Sie uns den Kupon.**

Ich möchte mehr wissen über den PRADOVIT COLOR und den PRADOVIT RC

Name: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Ernst Leitz GmbH, D-6330 Wetzlar, Informationsdienst 71

Vertretungen in Österreich und der Schweiz:  
Leitz-Austria, A-1014 Wien 1, Dr.-Karl-Lueger-Ring 12  
Petraglio & Co. SA, Silbergasse 4, CH-2501 Biel

Machen Sie mit beim großen  
LEICA-Farbdia-Wettbewerb  
der Zeitschrift LEICA-FOTOGRAFIE



Maßstab für optische Präzision

Wenn drüben dann die Blase platzte, rieselten Zettelbotschaften herab, wie sie mitten im Kalten Krieg nicht frostiger hätten sein können. Die „Honeker-Clique“, heißt es da, unterwerfe sich „bedingungslos“ den „größten Unterdrückern, Ausbeutern und Kriegstreibern“: den Sowjets.

Der Anlaß für die Luft-Aufklärung erhellte aus der konkreten Forderung: „Sofortige Freilassung der inhaftierten Kommunisten in Ost-Berlin.“ Denn 18 Genossen saßen seit dem 9. Mai fest, verhaftet wegen „staatsfeindlicher Hetze“ in der Hauptstadt der DDR — keineswegs orthodoxe Kommunisten vom Schlage SED im Osten oder DKP im Westen, sondern Rote einer Spezies, die den wahren Kommunismus für sich reklamieren und ihre Partei denn auch KPD nennen.

Zum „30. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus durch die ruhmreiche Sowjetarmee“, den die DDR sich am 9. Mai feierlich verordnete, hatten sich rund 250 KPD-Leute aus der Bundesrepublik und West-Berlin aufgemacht, um am sowjetischen Ehrenmal in Treptow auf ihre Weise demonstrativ „des heldenhaften Kampfes der Roten Armee“ zu gedenken — nach dem mutigen Motto: „Nieder mit Breschnew“, dem „neuen Zaren“.

Doch schon an den Übergangsstellen wurden die meisten der teils per Auto, teils per S-Bahn anreisenden Protestan-



**KPD-Demonstranten in West-Berlin\***  
„Aktiv für die Wiedervereinigung“

für 5000 gefallene Sowjet-Soldaten. Unter den Augen von Staatssicherheitsbeamten hob KPD-ZK-Mitglied Ulrich Lenze an zu einer Gedenkrede, wie sie noch nie in der DDR gehalten worden war. „An die Stelle des Nazifaschismus“ sei keineswegs nur der „US-Imperialismus“, sondern auch der „sowjetische Sozialimperialismus“ getreten.

Weiter („Vorwärts im Geiste Ernst Thälmanns“) ging es dann für Lenze und die meisten der Genossen nicht mehr, nicht einmal heimwärts. Sie wurden siestiert und abgeführt.

Der abrupte Abgang ins sozialistische Lager traf eine „Partei der Arbeiterklasse“, die sich nach ihrem Selbstverständnis in West- wie Ostdeutschland „als einzige aktiv für die Wiedervereinigung einsetzt“ (so KPD-Chef Jürgen Horlemann) und dabei gegen „DDR-Revisionisten“ ebenso Rotfront macht wie gegen die westdeut-

sehen DKP-Kommunisten („Feinde der Arbeiterklasse“).

Nach den gemischten Lehren von Marx, Mao und Stalin kämpft die Kader-KPD in der BRD mit ihren 6000 Mitgliedern und Aktivisten — in 20 Ortsgruppen und 80 Zellen organisiert — für die „Diktatur des Proletariats“. Zur „Roten Fahne“ (Zentralorgan) der Maoisten eilten mittlerweile auch so einschlägig Prominente wie Ex-Kommandante Dieter Kunzelmann und Ex-Anwalt Horst Mahler.

Bizarren genug, daß sich Kommunisten für die Wiedervereinigung erwärmen, auch noch öffentlich in einem Staat, der öffentliche Meinung gar nicht duldet. In dieser Konstellation wirkt auch das Normale absonderlich: daß sich Bonn, wie bei jeder Verhaftung eines Westdeutschen in der DDR, auch für solche Bundes- und Berlin-Bürger juristisch verwenden mußte. Schlichte Routine herauszukehren, versuchte denn auch Ministerialrat Jan Hoesch, Rechtsexperte in der BRD-Vertretung zu Ost-Berlin: Wie stets in vergleichbaren Fällen sei Antrag auf Sprecherelaubnis gestellt worden.

Während sich, wie Horlemann erfuhr, das Unerhörte selbst in der DDR „in Windeseile herumsprach“, unternahm die KPD für ihre festgehaltenen Genossen, was sie eben unternehmen konnte: KPD-Leute marschierten vor der Bonner DDR-Vertretung mit Plakaten und Transparenten auf, verteilten Flugblätter an den Grenzübergängen zur DDR und betexteten Transitzüge.

Auf dem Ku'damm forderten sie die Freiheit ihrer verhafteten Freunde so lautstark wie in Neukölln über die Mauer zur anderen Seite. Am Donnerstagabend vorletzter Woche stoppten rund 40 KPD-Leute mit roten Fahnen gar jenen DDR-Kleinbus, mit dem aus Spandau ein Dutzend östliche Passierschein-Bearbeiter nach Dienstschiuß auf dem Weg nach Hause waren, und bemalten ihn mit Parolen. Zwar wurde der Wagen von West-Berliner Beamten in Zivil eskortiert, doch die zogen es angesichts der kommunistischen Übermacht vor, zunächst einmal Verstärkung anzufordern. Unter westlichem Polizeischutz kehrte der Konvoi dann zurück in die DDR-Dienststelle — zum Abwischen vor der endgültigen Heimfahrt.

Derlei Spektakel im Westen bewegte den Osten zur Eile. Soviel Stänkerei von links war dem Arbeiter-und-Bauern-Staat seit seiner Gründung nicht widerfahren, und um die lästige Sache schnell wieder loszuwerden, verzichteten DDR-Funktionäre sogar auf die sonst rigorose sozialistische Strafpraxis. Sie sahen ab vom ursprünglich erhobenen Vorwurf der „staatsfeindlichen Hetze“ (Mindeststrafe: ein Jahr) und milderten den Treptow-Trip der westdeutschen Kommunisten zum „Rowdytum“ herab — was Strafbefehle zuließ, die mit der U-Haft als verbüßt galten.

Gleich nach dieser patenten Lösung wurden die Häftlinge, zumeist Studenten, darunter vier Frauen, nach knapp zweiwöchiger Haft von den Häschern entlassen und aus dem „Rote Mühle“ genannten Gefängnis des Staatssicherheitsdienstes, wo sie „vollständig isoliert“ in Einzelhaft gesessen hatten, nach Westen abgeschoben. Für Parteichef Horlemann war es ein „eindeutiger Sieg“: „Die DDR fürchtete einen politischen Massenprozeß.“



**DDR-Kleinbus mit KPD-Parolen\***: „Nieder mit Breschnew!“

ten von den anderen Genossen abgefangen und als „unerwünscht“ zurückgeschickt. Auch die rote Kränzschleife („Zum Gedenken des antifaschistischen Kampfes, der Roten Armee Stalins...“) blieb hängen.

Nur dreißig Parteigänger kamen mit einem — vorsorglich in Ost-Berlin bestellten — Gebinde durch bis zum roten Marmor-Monument am Friedhof

\* Oben: Christian Heinrich (r.), Vorsitzender des Berliner Regionalkomitees, Stellvertreter Wolfgang Kaiser im Parteihüro; unten: Pendelbus der DDR-Bearbeiter für West-Berliner Passierscheine